Der Vatikan ist nicht reich...

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411848

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sind noch heute eine Quelle der Bildung.
Uns Freidenker dürfte ein weiteres Jubiläum interessieren: Vor 50 Jahren erschien das grosse Werk von Arthur Drews «Markus-Evangelium», das die Ungeschichtlichkeit Jesu behandelte. Als ich es damals las, glaubte ich nicht, dass es so wenig Anklang finden würde unter den Gläubigen und dass die Legende über den «Stifter» der christlichen Religion weiterhin unangetastet bleiben würde. Das Buch ist mit einem Ausspruch Kants eingeleitet:

«Wenn die Quelle gewisser sanktionierter Lehren historisch ist, so mögen diese auch noch so sehr als heilig dem unbedenklichen Gehorsam des Glaubens anempfohlen werden: die philosophische Fakultät ist berechtigt, ja verbunden, diesem Ursprung mit kritischer Bedenklichkeit nachzuspüren.»

Kein Wunder, dass auch das katholische Dogma über die «unbefleckte Empfängnis Mariä» schon 100 Jahre existiert, also gleichfalls ein Jubiläum feiert.
Mundus vult decipi. T. J.

*

Und endlich, um zu zeigen, wie herrlich weit es die Menschen im Jahrhundert der Entdeckungen und Erfindungen und der Eroberung des Weltalls gebracht haben, noch ein zwanzigjähriges Jubiläum: Anno 1950 ist von der katholischen Kirche aus der Glaube an die leibliche Himmelfahrt Mariä zum Dogma erhoben worden. E. Br.

Der Vatikan ist nicht reich ...

Wie die deutsche Wochenzeitung «Publik» vom 3. Juni 1970 schrieb, hatte der Papst innert kurzer Zeit zweimal ausgeführt, dass die Kirche nicht reich wäre. Zuerst auf seiner Sardinienreise im Elendsviertel von Cagliari und dann während der Mittwochgeneralaudienz vom 24. Juni vor tausend Pilgern aus aller Welt in der goldenen Pracht des Petersdoms, «einer Atmosphäre, die Bände über den legendären Reichtum der Kirche zu sprechen scheint.» Laut «Publik» wehrte sich Paul VI. nicht nur gegen eine verbreitete öffentliche Meinung über die sagenhaften Reichtümer der Kirche, sondern erklärte ausdrücklich, er wolle keine Rechtfertigung, keine Apologie: «Die Kirche muss nicht nur arm sein, sie muss auch arm erscheinen.» Um dieser Glaubhaftigkeit willen arbeite man schon an allmählichen, aber keineswegs ängstlichen Reformen. Der energische und wohl mächtigste Mann in der Kurie, Erzbischof Benelli, habe vor Kardinälen gesagt, der Vatikan werde bald seine Finanzen offen darlegen. Eine Kommission mit Benelli, dem amerikanischen, in Rom lebenden Bischof Marcinkus und dem «Wirtschaftsminister» des Papstes, Kardinal Vagnozzi, sei an der Arbeit. Noch diesen Sommer sollten die Karten aufgedeckt werden.
Diese schönen Worte des Papstes wurden wohl gehört, doch glaubte niemand richtig daran, denn «die Arbeit scheint mühseliger voranzugehen als ursprünglich erhofft», rapportierte «Publik» weiter. «Dabei könnten im Augenblik weniger die vatikanischen Beteiligungen an Firmen in Italien und anderswo Hindernisse auftürmen, als die Entflechtung des finanziellen Engagements von draussen im Vatikan. Auf der offiziell nicht existierenden Bank des Vatikans haben manche religiöse Orden Geld hinterlegt. Noch mehr mit Samthandschuhen wollen Angehörige des ‚schwarzen Adels' behandelt werden, die dort Vermögen deponiert haben, zum Nutzen der vatikanischen Finanzkraft, aber auch zum eigenen Vorteil, da sie damit die italienische Steuer umgehen können. Es muss also vor der Veröffentlichung geklärt werden, wo der Vatikan anfängt und wo er aufhört. Die schwierigste Klippe für die vatikanische Finanzreform ist jedoch weniger der Widerstand der ‚stillen Teilhaber' oder der an der bisherigen Finanzgebarung hängenden traditionellen Kräfte. Die entscheidende Frage ist die nach der Glaubwürdigkeit der Offenlegung. Eine Veröffentlichung, zu der niemand die Gegenprobe machen kann, bliebe nur ein halber Schritt.»

Wir danken dem deutschen Blatt für diesen interessanten Beitrag. In der Tat, wie sollte man auch einer Organisation Glauben schenken, welche noch nie gezwungen war, ihre Bilanzen zu veröffentlichen, wie es jede im Handelsregister eingetragene Gesellschaft tun muss. Die Katholiken scheinen wirklich eine Engelsgeduld zu haben! Aber eben, wer sich gegen die kirchliche Autorität auflehnt, wird mit ewigen Höllenqualen bestraft. Anscheinend ist diese Drohung auch im Zeitalter der Raumschiffahrt immer noch wirksam. Max P. Morf

Ich bekam Besuch

Eines Vormittags klingelte es: zwei junge gutgekleidete Menschen standen vor der Tür. Sie sagten, sie möchten gerne mit mir über Gott sprechen. Ich dachte mir, da kommen sie ja gerade an den Richtigen, und liess sie herein. Sie stellten sich als amerikanische Studenten vor, die im Auftrag der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage» eine Missionsreise durch Europa machten. Sie sagten, dass sie auch «Mormonen» genannt würden, aber sie hätten diesen Ausdruck nicht gerne. Was ich von ihrer «Kirche» (sie sagten nicht «Sekte») denn wüsste, fragten sie mich. Ich gab meine eigene Position nicht gleich preis, um nicht unnötig eine geistige Mauer zu errichten. Ich erzählte ihnen etwas von der Erwachsenentaufe und der Vielweiberei, die aber jetzt bei dieser Sekte verboten sei. Das Wort «Sekte» lehnten sie aber brüsk ab. Sie hätten den wahren Glauben, sie wären Anhänger der wahren Kirche Christi; worauf ich sie fragte, woher sie das wüssten; denn andere christliche Gemeinschaften behaupten dies ja auch. Darauf erzählten sie mir von ihrem Gründer, dem Amerikaner Joseph Smith, der Anfang vorigen Jahrhunderts dies als Offenbarung von Gott selbst gehört hätte. Er sei als junger Mensch (mit 15 Jahren, wie ich nachher feststellte!) über die Vielzahl der christlichen Konfessionen und Sekten verzweifelt gewesen, in die Einsamkeit geflüchtet, hätte inbrünstig in seiner Verzweiflung zu Gott gebetet und dieser hätte sich dann in einer Vision geoffenbart. Auch Jesus sei ihm erschienen und hätte ihm mitgeteilt, dass keine der bekannten Gemeinschaften die richtige sei und er sich keiner von diesen anschliessen sollte. Er werde die wahre Kirche gründen, solle aber noch auf einen Auftrag hierzu warten. Alle bekannten Konfessionen und Sekten seien Werke des Teufels (dem man beinahe zustimmen könnte!). Nun bemerkte ich dazu, das sei beachtenswert, aber dies könne man nach den heutigen Kenntnissen sehr leicht als Halluzination psychologisch entlarven. Denn in seiner Verzweiflung habe der junge Mann Phantasieträume gehabt, die seine Wünsche zu erfüllen und sein durch die Verzweiflung gestörtes seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen suchten. Dies ist eine bekannte psychologische Tatsache. (Noch dazu im Pubertätsalter, wo man mehr in Luftschlössern und Utopien lebt als in